



MANCHMAL IST WENIGER MEHR

Wie der Abschied von Weltmärkten durch global-solidarische Regionalisierung gelingen kann

Nach einem Jahr Covid-19-Pandemie wurden die Schwachstellen einer umfassenden, oder gar teils übertriebenen Globalisierung auch der breiten Öffentlichkeit vor Augen geführt. Stockende Handelsströme etwa bei Medizinprodukten wie Schutzkleidung, verdeutlichten Probleme einer bis ins letzte Detail auf Kostenreduktion und Effizienz getrimmten Lieferkette. Lebensmittel und andere Konsumgüter steckten in den Häfen der Welt fest. Andere Krankheiten wie die afrikanische Schweinepest führten praktisch über Nacht zum Verlust großer Absatzmärkte für Schweinefleisch. Krisenmomente wie dieser zeigen die Anfälligkeiten unseres Produktions- und Konsumsystems und lassen uns nochmal näher hinsehen. Ist dies die Art wie wir weiterhin Handel treiben wollen? Oder ist die Zeit reif für einen neuen Anstoß hin zu einer global-solidarischen Regionalisierung?



Pezibear/Pixabay

Die wichtigste Aufgabe der Handelspolitik sollte es sein, nachhaltige Strukturen und dafür nötige Regulierungen zu ermöglichen und zu fördern. Das Welthandelsparadigma der Gleichbehandlung von Produkten muss endlich überwunden werden. Produkte und Dienstleistungen, die Nachhaltigkeit, Menschenrechte und Umweltschutz fördern, müssen besser gestellt werden als solche, die dies nicht tun. Das heißt, dass Produkte und Dienstleistungen vom Rohstoffabbau über ihren Handel bis zur Entsorgung nach ihren ökologischen und menschenrechtlichen Folgen bewertet werden sollten.

Weniger ist mehr. Wir müssen uns von unserer Vorstellung von Wachstum und Weltmärkten lösen. Wir müssen mehr auf Solidarität und Austausch setzen. Der Handel muss sich verändern. Nicht alles braucht einen Weltmarkt um jeden Preis, insbesondere bestimmte Agrargüter wie die Milch.

Für eine global-solidarische Regionalisierung bestimmter Produkte bedarf es aktiver Steuerung. Es muss um Menschenrechte und Umweltschutz im Norden und Süden gehen. Unterm Strich stellt sich die aktuelle Handelspolitik als einer der Treiber einer fehlgeleiteten Entwicklung heraus, die nicht nur LandwirtInnen unter enormen Druck setzt, sondern auch Umwelt und Klima.

Die tägliche Portion Welthandel

Milch ist ein alltägliches Produkt. Viele konsumieren es regelmäßig, im Kaffee, im Müsli, als Butter, Quark oder Käse. Wenigen ist dabei bewusst, dass Milch ein global produziertes Gut ist. Zwar reist die Milch, die wir in Deutschland zum

Beispiel als Frischmilch verzehren, nicht um den Globus wie eine Jeans. Aber um derartig große Mengen Milch – 2019 waren es alleine in Deutschland 33 Millionen Tonnen – herstellen zu können, braucht es enorme Mengen an Tierfutter, die nicht alle in Deutschland angebaut werden können. Soja beispielsweise, aber auch Mais oder Raps, sind wichtige Bestandteile des proteinreichen Kraftfutters und werden teils aufwändig importiert. Vor allem die Sojaimporte stammen überwiegend aus dem südamerikanischen Mercosur-Raum und den USA. Für diesen extensiven Anbau von Futtermitteln, die nicht nur in die Milchproduktion, sondern vor allem in die Fleischerzeugung fließen, werden oft Regenwaldflächen gerodet. Das hat dramatische Folgen für die Ökosysteme, das Klima und für die Lebensbedingungen dort lebender Menschen.

Darüber hinaus ist Deutschland einer der größten Exporteure von Milchprodukten unter den EU-Mitgliedstaaten. International gehandelter Soja, Mais, Raps und Getreide ernähren europäische Kühe, Rinder und Geflügel, die einen Überschuss an Milch und Fleisch produzieren, den wir vor Ort gar nicht verwerten können. Einmal auf dem Weltmarkt sind sie sehr wettbewerbsfähig, sprich günstig. Dies erhöht anderenorts den Druck auf lokale Arbeitsplätze und Existenzen.

Daran können auch aufmerksame VerbraucherInnen zunächst wenig ändern, vor allem wenn schlechte Einkommen freie Konsumententscheidungen erschweren. Vielmehr braucht es für eine Veränderung politische Weichenstellungen. Die Handelspolitik nimmt hier eine zentrale Stellung ein.

» Bei der Kritik an der Welthandelslogik muss es um ein besseres Leben und eine bessere Umwelt für alle Menschen weltweit gehen.

Wer ernährt uns?

Nach wie vor nehmen Kleinbauern und -bäuerinnen bei der Lebensmittelversorgung der Weltbevölkerung eine zentrale Rolle ein. Dabei sind sie teils in eine globale Wertschöpfungskette eingebunden, haben aber selten Gestaltungsfreiheiten. Hingegen stellen die Konzentrationsprozesse der Lebensmittel- und Einzelhandelskonzerne, Saatgut- und Pestizidhersteller und insbesondere die Gefüge eines Welthandelsregimes in Form von Einzelabkommen für sie ein Problem dar. Nicht nur die Machtverhältnisse aufgrund der Konzentrationskonstellation, sondern auch die Auswirkungen dieses Wirtschaftens wie Patente auf Saatgut, erhöhter Pestizideinsatz und Umweltverschmutzung, Landverdrängung oder Marktverdrängung bedrohen ihre Existenz.

Gerade im Angesicht der aktuellen Pandemie ist zu betonen, dass COVID-19 nicht nur eine Gesundheitskrise durch die Verbreitung des Virus hervorrief. Die Coronapandemie zeigt vielmehr die essenzielle Krise, in der wir als BewohnerInnen des Planeten stecken. Denn Gesundheitsschutz ist mehr als nur der Schutz vor einem Virus, es geht dabei auch um Lebensumstände als solche: um Lebensgrundlagen! Wie der Ort an dem wir wohnen, die Arbeit, die wir machen, die Umstände unter denen diese vollbracht werden kann oder muss.

Handelspolitik: einfach weiter so wie bisher?

Wenn die aktuelle Ausgestaltung der Handelspolitik als Teil des Problems anerkannt wird, dann liegt auf der Hand, dass es Zeit für einen Richtungswechsel ist.

Eine Antwort auf die ungebremst voranschreitende Handelspolitik kann eine stärkere Regionalisierung sein. Doch dabei darf es nicht einfach um eine Rückbesinnung auf die eigene Produktion gehen. Sich abzuschotten, wäre zu kurz gedacht. Bei der sozialen, solidarischen und ökologischen Kritik an der Welthandelslogik für ausgewählte Produkte muss es um ein besseres Leben und eine bessere Umwelt für alle Menschen weltweit gehen. Solidarische Regionalisierung betont, dass eine gerechte sozial-ökologische Transformation im Globalen Süden unterstützt wird. Das heißt zum einen, dass der Aufbau eigener Wertschöpfungsketten nicht behindert werden darf, zum anderen, dass Unterstützung in Form von wirklichem, uneingeschränktem Technologietransfer oder durch Finanzierung ohne Vorgaben zu leisten ist, und zwar ohne dass dabei neue Abhängigkeiten entstehen. Handelspolitik muss daher weitergedacht

werden. Dazu gehört vor allem, die negativen Folgen der Produktion und des Transports von Gütern für beide Handelspartner sorgfältig zu beurteilen und dann auch nach diesen Erkenntnissen zu handeln.

Der Blick nach vorne geht über den eigenen Tellerrand

Auch der Blick auf den eigenen Teller zeigt, dass nicht alle Produkte in sich ständig erhöhendem Umfang international gehandelt werden müssen. Das betrifft zwar nicht nur bestimmte Agrarprodukte, aber diese verdeutlichen es aufgrund ihrer sozial-ökologischen Dimension besonders stark. Sicher gibt es veredelte Produkte wie etwa bestimmte Käsesorten, die weiterhin international gehandelt werden – aber alltägliche Produkte wie Milch oder bestimmte Fleischsorten brauchen keine internationale Lieferkette.



Nelly Grotefendt

Die Autorin arbeitet im Forum Umwelt & Entwicklung zu Weltwirtschafts- und Handelspolitik

RUNDBRIEF

Forum Umwelt und Entwicklung 2/2021



REICHT'S FÜR ALLE? WELTERNÄHRUNG AN DEN GRENZEN DES WACHSTUMS

**DIE TRANSFORMATION
DER ERNÄHRUNGSSYSTEME**
Richtungs- & Machtfragen
der Welternährungspolitik

› Seite 7

**ERNÄHRUNGSSYSTEME
ALS ANLAGEOBJEKT**
Folgen der Finanzialisierung
von Ernährung &
Landwirtschaft

› Seite 14

WATER FUTURES
Eine gefährliche Form
der Kommerzialisierung
von Wasser

› Seite 17

**MANCHMAL IST
WENIGER MEHR**
Abschied von Weltmärkten
durch global-solidarische
Regionalisierung

› Seite 32

ISSN 1864-0982